

Basler
Kostbarkeiten
23



Burkard von Roda

Der Bergsturz von Goldau als Zimmerdenkmal

SD

108:

23

Herausgeber: Baumann & Cie, Banquiers

Basler
Kostbarkeiten
23

Der Bergsturz von Goldau als Zimmerdenkmal

Burkard von Roda



SD 108:23

A-266 8350

Herausgeber:
Baumann & Cie, Banquiers

8/f 12

Titelbild: Rudolf Ludwig von Jenner (1768–1806),
Opfer des Bergsturzes von Goldau.
Terrakottaplastik von Valentin Sonnenschein,
Ausschnitt.

© 2002 Historisches Museum Basel

Abbildungsnachweis:
Historisches Museum Basel, Peter Portner: Abb. 4–12
Maurice Babey: Abb. 13; Luftbild Schweiz: Abb. 1
Staatsarchiv Schwyz: Abb. 2–3

Fotolithos: Neue Schwitter AG, Allschwil

Satz, Druck und Einband: Kreis Druck AG, Basel

ISBN 3-9522108-5-4

Vorwort

Es hiesse Eulen nach Athen tragen, Ihnen Burkard von Roda einmal mehr vorzustellen. Der Direktor des Historischen Museums Basel hat sich zu unserer grossen Freude bereit erklärt, zum dritten Mal eine Basler Kostbarkeit zu verfassen.

Die diesjährige Kostbarkeit ist insofern ganz speziell und auch aktuell, als eine Naturkatastrophe im Mittelpunkt steht. An ein schicksalhaftes Ereignis wird in einer Kleinplastik erinnert und der Bergsturz von Goldau sehr spannend und historisch korrekt in Wort und Bild wiedergegeben. Wir hoffen, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser, von der Lektüre ebenso gefangen sein werden, wie wir.

Burkard von Roda danken wir ganz herzlich für das gute Gelingen dieses Büchleins, unser Dank gilt aber an dieser Stelle auch einmal Herrn Peter Portner, welcher die Plastik ausgezeichnet fotografisch festgehalten hat, wie er überhaupt seit einigen Jahren verantwortlich ist für die prachtvolle Bebilderung unserer Reihe.

Die Herausgeber
Baumann & Cie
Banquiers

Basel, im Oktober 2002

Der Bergsturz von Goldau als Zimmerdenkmal

Der Bergsturz von Gondo im Jahr 2000 war ein anhaltendes Medienereignis, die Spenden für das zerstörte Dorf am Simplonpass erreichten mit 72 Mio Franken Rekordhöhe. Durch derartige Naturkatastrophen in den Schweizer Alpen verursachte Schäden, menschliches Leid, aber auch Sensationslust und Hilfsbereitschaft kennt nicht nur die jüngere Vergangenheit. Ähnlich folgenschwere Ereignisse lassen sich durch die Jahrhunderte verfolgen, Beispiele sind der Bergsturz von Yvorne im Kanton Waadt 1584, der Untergang von Plurs bei Chiavenna 1618 oder der Bergsturz in den Glarner Alpen in Elm 1881.¹ Mit den sich verändernden Klimaszenarien kommt dem «Ringeln mit der Naturgefahr Bergstürze» trotz moderner Hilfsgeräte bleibende Aktualität zu.²

Auch das Dorf Goldau im Kanton Schwyz in der Innerschweiz verdankt seine Bekanntheit einer solchen Naturkatastrophe: Am 2. September 1806, einem Dienstagnachmittag gegen fünf Uhr, wurden 457 Menschen, 323 Stück Vieh und 331 Wohnhäuser samt Scheunen und Ställen unter einem bis zu 30 Meter hohen Schuttkegel begraben. Vom Rossberg hatten sich rund 40 Mio Kubikmeter Fels und Geröllmassen gelöst (Abb. 1) und das fruchtbare Tal mit den Dörfern Goldau, Busingen, Röthen und Lowerz innert Minuten in eine Steinwüste verwandelt. Zu den menschlichen Tragödien kam der materielle Schaden, der auf zwei Mio Gulden beziffert wurde.³

Heute ist ein Teil des Bergsturzgebiets als Naturdenkmal geschützt. Am Eingang des als Natur- und Tierpark betriebenen Geländes erinnert ein kleines Museum – als Bergsturz-Museum singulär – mit Fundgegenständen



Abbildung 1.
Bergsturzgebiet von Goldau.
Vierzig Millionen Kubikmeter Fels lösten sich hier am 2. September 1806.
Luftbild Schweiz.

vom verschütteten Dorf und mit Bilddokumenten an das schicksalhafte Ereignis.⁴

Die vielen, vom Bergsturz verursachten Einzelschicksale⁵ blieben meist namenlos oder wurden vergessen und sind uns heute – in einer Zeit täglicher Katastrophenmeldungen – kaum noch in Erinnerung. Vielleicht doch: Unsere Anteilnahme könnte durch jene noble Reisegesellschaft aus dem Kanton Bern geweckt werden, die von diesem Unglück schwer betroffen wurde. Einer der sechs Überlebenden berichtet als Augenzeuge über die schrecklichen Momente.

Das von Valentin Sonnenschein modellierte Bildwerk, das hier als Basler Kostbarkeit gewürdigt werden soll, verdankt seine Entstehung dem persönlichen Andenken, mit dem einer dieser Überlebenden der Trauer um seinen engsten Freund Ausdruck verlieh.

Die Berner Reisegesellschaft

Die Reisegesellschaft, die am Morgen des 30. August 1806 von Schloss Brestenberg am Hallwilersee aufgebrochen war, bestand aus 13 Personen, darunter drei Damen. Die zwei Freunde und gemeinsamen Besitzer des Schlosses, Oberst Friedrich Franz Ludwig May von Schöffland und Rudolf von Jenner, Mitglied des Grossen Rates des Kantons Aargau, hatten die Lustreise auf den Aussichtsberg Rigi angeregt. Angeschlossen hatten sich Mays Bruder Carl Gottlieb, der Junker Friedrich von Diesbach mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und deren 17-jähriger Freundin, ausserdem der mit der Familie May verwandte Oberst Franz Victor von Steiger, früherer Offizier in holländischen Diensten und Mitglied des ehemaligen Grossen Rates von Bern. Als die Jüngsten mit von der Partie waren der 15-jährige Carl Friedrich Albert May mit seinem gleichaltrigen Mitzögling Johann Caspar Ludwig aus Arbon, begleitet von ihrem gemeinsamen Hauslehrer, einem Herrn John aus dem sächsischen Gotha. Erst in Zug hatten sich noch zwei deutsche Reisende, ein Kanzleirat Schmidt, Erzieher des mecklenburgischen Prinzen Paul und sein Gefährte Rudloff, ein Angestellter der herzoglichen Kanzlei von Mecklenburg-Schwerin der Gesellschaft angeschlossen.

Nur die beiden Brüder May, Friedrich von Diesbach, der Hauslehrer John und die beiden Mecklenburger sollten die Reise überleben.

Ein Berg hat sie begraben

Carl Friedrich Rudolf von May (1768–1846), in jenen Jahren Oberamtmann des Bezirks Kulm, hatte einen Teil der Gesellschaft am 29. August vom Sommersitz

der Familie Schloss Rued verabschiedet. Seine tiefe Betroffenheit beim Erfahren der Schreckensnachricht ist in seiner folgenden Schilderung nachzuvollziehen:⁶

«Indessen, es fiel Regenwetter ein, und als ich am 2. Septembris einen Brief vom jungen Ludwig erhielt, worin er meldete, sie würden kurz nach diesem Brief wieder zu Hause eintreffen, so fand ich nichts auffallendes, als ich am 4. Septembris noch keine Nachricht von der Rückkehr der Gesellschaft hatte. Unbewegt reiste ich an diesem Tage des Morgens um 8 Uhr nach Schinznacht, um Fr. May, die dort eine Cur machte, zu besuchen; kaum war ich aber bey den obersten Nussbäumen oben an der Kalberweyd, so sah ich zwey Menschen den Weg hinabkommen; ich kannte sie nicht – als endlich ihre Kleidung und ihre Gestalten diejenige meines jüngsten Bruders und des H. John zu seyn schienen – kannte ich sie dennoch nicht, denn ihre Gesichtszüge schienen mir fremd. Erst 2 Schritte vor ihnen sah ich, dass Blässe, Angst, Schmerz und Kummer sie unkenntlich gemacht – ich vermisste ihre Reisegefährten – mehr brauchte es nicht, um vom Pferde zu stürzen und im grössten Schrecken auszurufen: *Herr Allmächtiger, über Euch ist ein schreckliches Unglück gekommen, die Fehlenden sind tod!* Mein Bruder, über mein unerwartet schnelles Erscheinen noch ganz ausser Besinnung und Fassung gebracht, vermochte es nicht, weder die Todesnachricht zu verbergen noch zu bemänteln. *Ein Berg hat sie begraben!*

Dies war alles was er hervorbringen konnte. Bald folgte die nähere schreckliche Erklärung der fürchterlichen Begebenheit. – Ich war zermalmt. Aber meine völlige Zernichtung wurde vollendet durch den grässlichen Gedanken: Ich müsste noch der Überbringer der tödenden Schreckensbotschaft an meine Gattin seyn! Gleichen Morgen reiste ich mit meinen Kindern nach

Schinznacht. Wie vermöchte ich Worte zu finden, um den jammervollen Auftritt zu beschreiben, der dann nachmittags um 2 Uhr im Zimmer meiner unglücklichen Gattin stattfand. – Wie ist es endlich möglich, solche Szenen zu überleben!!! Meine trostlose Gemahlin musste indessen nothgedrungen ihre angefangene Cur vollenden. Ich blieb mit unseren Kindern in Schinznacht, wo wir 11 der schwersten Schmerzenstage zubrachten.»

Im Anschluss an seinen Bericht zitiert der Verfasser der Hauschronik der Familie von May dann den eigentlichen Augenzeugenbericht der Katastrophe, wie er ihn von seinem Bruder Friedrich schriftlich erhalten hatte: *«Relation über den Untergang eines Theils unserer Reisegesellschaft bey dem Einsturz des Rossbergs im Canton Schwytz den 2. September 1806»*

«Nie vielleicht versprach sich eine Gesellschaft durch ihre Zusammensetzung so vielen Genuss, und nie wurde der Weg mit grösserer Munterkeit angetreten, als es den 30ten August des Morgens um 6 Uhr geschah, obschon das Wetter unter einigem Steigen des Barometers Anschein zum Regen hatte, der sich auch wirklich eine halbe Stunde vom Brestenberg in Sarmentorf einstellte, und zwar so stark, dass man im Pfarrhause daselbst einkehrte, um besseres Wetter entweder zum nach Hause zurückzukehren oder zum weiteren Verfolgen der Reise abzuwarten. Nach 3 Stunden heiterte es sich auf, der Regen hörte auf. Man war einstimmig, die Reise fortzusetzen, obschon man sich wenigstens für diesen Tag kein ganz gutes Wetter versprechen konnte, machte aber hiebey die ganz natürliche Überlegung, dass wenn man nur bis Zug gelangen könnte, man daselbst in der Nähe des Rigi zu Besteigung desselben heiteres Wetter abwarten könne. Die Damen, ganz vorzüglich entschlossen die Reise fortzusetzen, bestie-



Abbildung 2.
Die Landschaft von Goldau nach dem Bergsturz, 1807. Blick auf den Abrisshang des Rossbergs. Umrissradierung nach Vorlage von Xaver Triner. Auftrag der Regierung von Schwyz zum Verkauf zugunsten der Überlebenden.

gen, da die Strassen sehr schmutzig waren, das mitgenommene Wägeli unter meiner Begleitung, die übrige Gesellschaft nahm einen kürzteren Weg nach Muri, wo wir über Mittag bleiben wollten. Ohne Regen kam man daselbst an, welcher sich aber dann mit grosser Heftigkeit einstellte, den Muth der Gesellschaft aber so wenig benahm, dass sie vielmehr einstimmig wurde, den Weg bis Zug fortzusetzen, wenn man ein bedecktes Fuhrwerk für die Damen bekommen könnte. Weil aber dieses nicht zu erhalten war, der Regen ungemein stark fiel, das Wirthshaus zum Nachtlager nicht sehr einladend war, so wurde beschlossen, dem Hr. Fürstabt zu Muri eine Deputation in den Personen des Jkr. von Diessbachs und meines Bruders Gottlieb abzuschicken, um ihn um einen bedekten Wagen für die Damen zu ersuchen, um unsern Weg entweder vorwärts oder wieder rückwärts zu nehmen. Nicht nur wurde die Deputation

durch den Fürsten äusserst gütig aufgenommen, sondern er war wirklich vorher schon im Begriff, der Gesellschaft Kutsche und Pferdte anzubieten, welches mit grösster Freude und Dankbarkeit aufgenommen und von jedermann als eine Aufmunterung zur Fortsetzung der Reise angesehen wurde. Zu Zug wurden wir im Gasthof zum Hirschen durch vortreffliche Bewirthung und gefällige Bedienung überrascht und dadurch unser dasiges Abwarten auf gutes Wetter zu einem sehr angenehmen Aufenthalt gemacht, welcher durch allseitige Freundlichkeit und Fröhlichkeit gewürzt wurde. Sonntag und Montag liess das Wetter uns zu einigen Spatziergängen Zeit, ohne uns indessen Hoffnung zu geben, dass es sich in kurzem so vortheilhaft verändern werde, dass der Rigi bestiegen werden könnte, und Dienstag Morgens war es wieder so regnerisch, dass man sich gegenseitig im Geheimen berieth, was zu thun sey und ob nicht der Rückweg sollte angetreten werden. Bey dem Frühstück wurde im allgemeinen davon gesprochen, und da wirklich Gründe zum Fortsetzen der Reise und zum nach Hause kehren angebracht wurden und niemand über sich nehmen wollte, eine bestimmte Meynung zu eröffnen, so wurde beschlossen, ein geheimes Stimmenmehr aufzunehmen, damit niemand in seiner Meynung geniert würde, woraus es sich einhellig ergab, dass man noch das gute Wetter länger abwarten wolle, welches durch ein allmähliches Steigen des Barometers doch bald zu erwarten war. Auf Mittag heiterte es sich wirklich auf und die Anstalten wurden getroffen, bald nach Tische bis Arth zu Wasser zu reisen.

So wie die Fröhlichkeit der Gesellschaft keinen Augenblick durch das widerwärtige Wetter gestöhrt worden, so wurde dieselbe nun durch die Hoffnung eines angenehmen Erfolgs erhöht und die Erreichung ihres Zwecks, den Gipfel des Rigi bey heiterem Wetter zu

besteigen, als um so gewisser angesehen, da man sich entschloss, die Gegend am Fuss des Rigi zu besuchen, bis dass ganz günstiges Wetter sich einstellen würde; und so wurde beschlossen, bis nach Schwytz zu gehen. Die Gesellschaft setzte sich um 2 Uhr in zwey Schiffe; man wollte von Land stossen, als es jemand einfiel, noch ein Schachspiel aus dem Gasthof abholen zu lassen, um auf der Überfahrt zu spielen. Als dieses da war so hatte noch jemand den Gedanken, auch noch die Kartenspiele zum Whist spielen abholen zu lassen, welches aber auf die Bemerkung, dass dieses wieder 5 Minuten aufhalten und dass man keine Zeit zu verlieren habe, aufgegeben wurde.

Man fuhr ab, stieg bey Arth an das Land und trat ins Wirthshaus, um die Schiffeleute zu bezahlen und um einen Träger für das Gepäck zu besorgen. Zu gleicher Zeit erfuhr man, dass Hr. Landsekretär Zay, dem man einen kleinen Besuch machen wollte, abwesend sey, so dass man sich nicht einmahl zu seiner Wohnung verfügte, wodurch wieder eine halbe Viertelstunde Zeit gewonnen wurde. Da ich das Gepäck der Gesellschaft zu besorgen übernahm, so ermahnte ich dieselbe, ungesäumt den Weg fortzusetzen, indem ich mit dem Träger sogleich nachfolgen würde, und so wurde dies der Anlass zur Trennung meines Bruders Gottlieb, der mit mir zurückblieb, von der übrigen Gesellschaft.

In Oberarth theilt sich der Weg; der zur Linken führt auf Steinen und Einsiedeln, der zur Rechten nach Goldau und Schwytz. Die Vorausgegangenen schlugen links ein, wurden aber nur zu bald zurecht gewiesen, mussten aber den Weg eine Strecke weit zurück, um den Fahrweg nach Goldau zu finden, welches indessen durch die frühere Begegnung der Person, die sie zurecht wies, nur ein Aufenthalt von einigen Minuten war, der durch das späthere Antreffen dieser nämlichen Person

leicht so gross hätte werden können, dass wir alle wieder zusammen gestossen wären und gemeinschaftlich den Fussweg statt des Fahrwegs eingeschlagen hätten, die indessen nur sehr wenig von einander abweichen. Dieser Fussweg führt unmittelbar vor den ersten Häusern von Goldau mitten durch eine ebene, sehr schöne Wiese, währenddess der von dem vorangegangenen Theil der Gesellschaft eingeschlagene Fahrweg links längs dieser Wiese in einer kleinen Vertiefung hinlief.

Schon ehe mein Bruder Gottlieb und ich nebst zwey reisenden Meklenburgern, die sich an uns anschlossen [...] auf diese Wiese kamen, die uns eine freye Aussicht auf die Gegend gewährte, hörten wir ein schwaches Donnern, welches von herabfallenden Steinen und Erde von der Höhe des Rossberges, wo ein Kreuz steht, in einen sich dahin aufziehenden Tobel, fast nicht bemerkbar erzeugt wurde, und als eine von mir schon oft in den Gebirgen gesehene Sache nicht sehr beachtet wurde. Wie wir auf erwähnte Wiese traten, wurde der Lärm und die sich losreissenden Steine etwas stärker, sodass wir stille stunden und diesem Herabfallen durch Fernröhren zusahen. In der nämlichen Zeit bemerkte ich unsere Gesellschaft in dem Fahrweg, auf ungefähr 300 Schritte höchstens vor uns her, und Hr. von Diessbach und Hr. Hofmeister John, die das Herabrollen hörten und nachsehen wollten, wo dies geschehe, aus dem Wege in die Wiese heraufkommen, im nämlichen Augenblicke, wo ich die übrigen durch eine Krümmung des Weges in das Dorf treten sah und wegen den Bäumen und Häusern bald nichts mehr von ihnen erblickte. Das Fortsetzen ihres Weges war natürlich und nöthig, um vor Einbruch der Nacht in Schwytz anzulangen. Etwa 5 Minuten mochten wir auf der Wiese dem Herabrollen der Steine zugesehen und uns gegenseitig, wenn ein recht grosses Stük herunterkam und



Abbildung 3.
Die Landschaft von Goldau
nach dem Bergsturz, 1807.
Umrissradierung nach
Vorlage von Xaver Triner.
Auftrag der Regierung von
Schwyz zum Verkauf
zugunsten der Überleben-
den.

dessen Fall nur bis in den Tobel dauerte, aufmerksam gemacht haben, als plötzlich sich die gantze Seite des Tobels gegen Schwytz zu, von der Spitze des Berges bis tief herunter, und meistens mit Tannen bewachsen, in der Direction des Tobels sich in Bewegung setzte und den Eindruck auf uns machte, als wenn wir mit Schwindel befallen worden wären. Diese Illusion dauerte nur einen Augenblick. Die grad aufstehenden, mit fürchterlicher Schnelligkeit herunter gleitenden Tannen stürzten plötzlich eine über die andere, Erde und Felsen folgten, und ein fürchterlicher Donner erhob sich. Unermessliches Unglück ward von uns vorgesehen, alles wurde furchtbarer – aber noch kein Gedanke, dass unsere Gegend in Gefahr seyn könnte, stieg in mir auf [obschon meine Reisegefährten sich bereits in Flucht gesetzt hatten], weil ich sah, dass die Bewegung der Masse nach der Direction des Tobels, nämlich nach der

Gegend von Busingen und Lowertz gieng und weil ich wusste, dass zwischen uns noch eine ansehnliche Vertiefung sich befand, worein der Bergstrom vom Rigi nach dem Zugersee hinfloss, und durch verschiedene kleine Anhöhen uns geschützt glaubte. Im gleichen Augenblick aber wurde ich gewahr, dass nichts von diesem allem die Gegend von Goldau und uns schützen konnte, denn mit fürchterlicher Gewalt wurde die linke Seite des Tobels gegen Arth und Goldau hin durch den Bergfall theils überdeckt, theils mitgerissen und nun mit erneuerter Gewalt gegen Goldau hingetrieben; die Tiefe des Bergstromes war eine Ritze, die uns beschützenden kniehohen Maulwurfshaufen. Steine, Erde, Felsen, Bäume kamen durch die Luft geschleudert daher; stürzten sich diese Massen in Vertiefungen, so wurden sie durch die nachfolgenden wieder in die Höhe und fort geschleudert, gleich einem gewaltigen Wassersturz, dessen herabgestürzte Fluthen durch die folgenden wieder emporgeworfen werden. Die Luft wurde verfinstert und Erde, Steine, Häuser und Bäume flogen wie geworfen durch dieselbe hin; das Dorf Goldau wurde, schon ehe es durch die stürzende Masse berührt wurde, durch den Druk der Luft niedergeworfen und zertrümmert, alles in einem so kleinen Zeitraum, dass der Gedanke, mich zu retten und diese schreckliche Zerstörung, ein und den nämlichen Augenblick ausfüllten. Wie gross meine eigene Gefahr war, weiss ich selbst nicht; die Dauer war ein Moment, und der Zeitraum des Untergangs von Goldau, Busingen, Röthlen, Lowertz mit allem Lebendigen und unsrer durch das unwiderstehliche Schicksal dahin getriebenen Lieben, betrug nach meiner moralischen Überzeugung nicht 3 Minuten.

Unsere Freunde, die wir beweinen, mögen nach meiner Kenntniss des Dorfs Goldau und nach Erwägung der Zeit vom Augenblick an, wo sie mir für ewig aus dem

Gesicht kamen, bis in die Mitte des Dorfs, oder wenn ich noch bestimmter reden wollte, bis in die Gegend der Brücke über den Bach gekommen seyn. Von dem drohenden Unglück können sie keinen Begriff erhalten haben; Bäume und Häuser verschleyerten das daher stürzen der zerstörenden Masse; die Gefahr erblicken und von derselben vernichtet werden, musste ein Augenblick seyn! Dies ist meine innere Überzeugung, deren Wahrheit mir umso unbezweifelbarer ist, als ich beynahe bis zum letzten Moment dieser Scene unbefangener Zuschauer war. [...]

Mehreres findet sich umständlich in Dr. Zays Beschreibung von Goldau und seiner Gegend, wie sie war und was sie geworden, in Zeichnung und Beschreibung zur Unterstützung der Ubriggebliebenen. Zürich 1807.

Hr. John hatte ebenfalls einen Bericht über die entsezliche Begebenheit verfasst, aus welcher ich folgendes Bruchstück hersetze, weil sie sonst nichts besonderes enthält, das sich nicht schon in der ersten Relation befindet:

Unser Unglück in seiner wahren Grösse und in seinem wahren Lichte zu beschreiben, übersteigt alle menschlichen Kräfte. In diesem Zustande, unserer selbst unbewusst, mehr tod als lebend, rafften wir uns zusammen, eilten nach der schrecklichsten aller Verheerungen hin, welche das Thal in einen Berg verwandelt hatte, dessen Rand wohl schon 30 Fuss hoch war. Mit Mühe klimmten wir hinauf und irrten auf der chaotischen Masse umher, nicht ohne Gefahr, darinnen einzusinken, in der Hoffnung, irgendein Plätzchen zu finden, das von der Verheerung verschont, unsere lieben theuren Freunde aufgenommen und gerettet hätte. Wir suchten durch lautes Rufen ihnen bemerkbar zu machen, dass wir noch am Leben erhalten und sie zu retten in der Nähe wären. Aber die wüste Einöde gab dumpf und öde un-

seren Laut zurück, Todtenstille herrschte überall, wir waren die einzigen lebendigen Wesen hier. Aber auch jetzt blickte ein Strahl der Hoffnung noch hervor. Am äussersten Anfang der Verwüstung entdeckten wir die Ruine einer gänzlich zerstörten Wohnung, vom Sturm der Verwüstung an den Fuss des Rigi hingeschmettert. Hier glaubten wir, sie zu finden, als wir auf unser Rufen aus derselben ein Wimmern vernahmen. Aber nur ein Mann, dem das Bein zerschmettert war, zog Jkr. May vom Brestenberg unter den Ruinen hervor.

Da wir den Greuel der Verwüstung nicht ganz übersehen, so stiegen wir am Rigi ungefahr eine Stunde weit hinauf in der fürchterlichsten Erwartung, aber zugleich auch in der Hoffnung, dass unsere Freunde noch vielleicht vorwärts der Gefahr entgangen wären. Allein wir fanden nichts trostbringendes, sondern bloss einige Bewohner der unglücklichen Gegend, die nur durch ihren Aufenthalt auf den Alpen des Rigi ihr eigenes Leben gefristet sahen. Nach ihren Aussagen war hier alle menschliche Hülfe unmöglich; und in der That, nur der allmächtige Arm Gottes hätte die Verunglückten durch ein Wunder retten können. Sie waren uns unwiderbringlich entrissen! – Je weiter wir am Rigi hinauf kamen, desto allgemeiner, schrecklicher war die alle menschlichen Begriffe übersteigende Verwüstung. An den meisten Stellen lag die losgerissene Erde- und Felsenmasse 200 bis 300 Fuss hoch. Der Rigi selbst war nicht nur von vielem Heu, sondern auch von einer Menge Federn aus den Betten, welche der Sturm vorangetrieben hatte, hoch hinauf bedeckt. – Wir sahen keine Rettung mehr für unsere armen Verunglückten – unsere eigenen Kräfte schwanden – das vom Rigi herabfließende Wasser schwellte sich an – neue Gefahr drohte uns – und so mussten wir also, wir einzig zurückgebliebenen, trostlos und verzweifelnd nach Arth zurück-

kehren; und weil wir wegen der Fühllosigkeit der Wirthsleute und übrigen Ortsbewohner hier keinen Aufenthalt fanden, so fuhren wir noch in der Nacht, jedoch ganz sinnlos und mehr tod als lebend, nach Zug zurück. Am folgenden Morgen früh, vom Sohn des Landammann Müllers begleitet, kehrten wir noch einmal an den unglücklichsten aller Oerter zurück, um noch einmal das Unmögliche wegen Rettung unserer Unglücksgefährten zu versuchen – aber hier hätte nur ein Gott helfen können!

Von der Reisegesellschaft waren umgekommen und liegen unter den Trümmern des Berges begraben:

1. mein unglücklicher Sohn CARL 15 Jahr alt.
2. sein Gefährte JOH. CASP. LUDWIG 14 J. alt.
3. mein Onkel, Jkr. VICTOR STEIGER, gewesener Oberst in Holland.
4. mein bester Freund RUD. VON JENNER 35 [!] J. alt.
5. Fr. VON DIESSBACH von Liebegg gebohrne VON WATTENWYL von Fraubrunnen, 27 J. alt, Mutter von 3 Kindern.
6. Fr. MARGARITHA VON DIESSBACH von Burgdorf, 38 J. alt.
7. Jgfr. SUSETTE FRANKHAUSER von Burgdorf, 17 J. alt.

Mit ihnen wurden zugleich 450 Menschen begraben mit Haus, Hof, Hab und Gut. [...]»

Katastrophenhilfe und nationale Einheit

Wie die Anschläge auf das World Trade Center am 11. September 2001 als jüngstes Beispiel zeigten, lösen grosse Katastrophen nicht nur vielfältige Hilfsreaktionen aus, sondern die allgemeine Betroffenheit führt zur Solidarisierung von Menschen weit über das Betroffensein hinaus. Die Bewältigung des Unglücks erhält eine politische Dimension. So löste auch der Bergsturz von

Abbildung 4.
(Nachfolgende Seite)
Zimmerdenkmal für den
beim Bergsturz von Goldau
1806 umgekommenen
Ludwig Rudolf von Jenner.
Terrakottaplastik von
Valentin Sonnenschein,
1806/1807. Auftrag des
Freundes des Verunglück-
ten, Franz Ludwig von May.
H. 47 × B. 45 × T. 29,5 cm.
Historisches Museum Basel,
Inv.-Nr. 1918.214.



Goldau, eine der grössten Naturkatastrophen auf dem Gebiet der heutigen Schweiz, landesweit Hilfsmassnahmen zur Linderung der Not und für einen Neubeginn aus.⁷ Mit dem Zusammenbruch der von Napoleon erzwungenen Helvetischen Republik hatten die Kantone mit der Rückkehr zur föderalistischen Struktur ihre Unabhängigkeit im Rahmen der traditionellen Tagsatzung weitgehend wiedererlangt. Als einziges ständiges Zentralorgan war das Amt des Landammanns der Schweiz neu eingeführt worden. Als solcher amtierte im Katastrophenjahr – einer der Bürgermeister der sechs Direktorialkantone – der Basler Andreas Merian (1742–1811). Sein Spendenaufwurf an die Kantonsregierungen im November 1806 rechnete mit der traditionellen Wohltätigkeit des Schweizer Volkes: «...*Empfänglichkeit für fremde Leiden ist ein Hauptzug unseres Schweizerischen National-Charakters...*» und beschwor darüber hinaus die nationale Einheit: Durch das Spenden werde «*jeder Schweizer zum Beförderer des gemeinen Wohls, die Theilnahme an demselben so wie hernach die Dankbarkeit der Getrösteten zum National-Gefühl, und die Eidgenössische Eintracht, die ächte Bruderliebe [...] [wird] dadurch ungemein begünstiget.*»⁸ Basel war mit der Überweisung von 5000.– Franken mit gutem Beispiel vorangegangen, die Sammlung ergab schliesslich ca. 120 000.– Franken, darunter auch 21.– Franken von den Schulkindern aus Eggiwil im Emmental.⁹

Einzelne Geldbeträge flossen auch aus dem Ausland,¹⁰ so finden sich u.a. Kaiser Franz I. von Österreich, 92 Frankfurter Handelshäuser, der Dompropst von Regensburg und der grossherzogliche Polizeidirektor von Würzburg auf der Spenderliste. Doch auch Missbrauch kam vor. Drei Jahre nach der Katastrophe kam auf, dass in New York und anderen amerikanischen

Abbildung 5.
Bildnis des Rudolf Ludwig von Jenner. Portraitminiatur, um 1800. Aquarell auf Papier. Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1919.440.



Städten zugunsten der vom Bergsturz Geschädigten Geld gesammelt worden war, ohne dass davon etwas nach Schwyz gelangte.

Nicht neu ist die Idee der exklusiven Vermarktung des Unglücks. Der Kanton Schwyz versuchte den Verkauf von Darstellungen der verschütteten Gegend in den anderen Kantonen verbieten zu lassen, ein Ansinnen, dem jedoch nicht Folge geleistet wurde.¹¹ Mit dieser Zensur wollte der betroffene Kanton die Einnahmen aus dem Verkauf der von ihm selbst in Auftrag gegebenen Darstellungen (Abb. 2 und 3) steigern und direkt sichern.

Eines der Opfer: Ludwig Rudolph von Jenner

Wenden wir uns der privaten Bewältigung des Bergsturzes zu. Ludwig Rudolph von Jenner (Abb. 5), dem

unser Zimmermonument gewidmet ist, wurde am 12. November 1768 als Sohn von Ferdinand Ludwig von Jenner, Landvogt von Köniz und seiner Ehefrau Henriette von Tavel geboren. Über seinen Lebenslauf bis zum tragischen Tod in Goldau 1806 und sein offenbar sehr enges freundschaftliches Verhältnis zum Auftraggeber des Denkmals gibt das von Jenner'sche Stammbuch Auskunft:¹²

«Ludwig Rudolph arbeitete im Zollkammer Sekretariat seit 1784, wo er kurz darauf den Access vor die Kammer erhielt, und im Sommer 1786 verschiedene Geschäfts Reisen mitmachte. Er erbte 1785 von seinem Oncle circa 40 000 Pfund, verreiste im April 1787 nach Göttingen, um seine Studia fortzusetzen, mit Beibehaltung seines Ranges im Zoll Bureau. Nach 2 vollen Jahren wohlbenutzten Aufenthalts came er den 18. Juny 1789 über Holland, Flandern, Champagne und Lyon wieder hier an. Sein Erb war aber dabey zimlich geschmolzen.

Er trate, obgleich mit Widerwillen, wieder an seinen Platz im Zoll Bureau, und machte diesen und folgenden Sommer vielfältige Reisen mit den Herren Strassen Committirten. Dabey besuchte er die Vorlesungen des Herrn Professor Tschärner und Kuhn. 1789, da er Artillerie-Hauptmann geworden, lag er als solcher zu Murten den ganzen Winter von 1797 bis 1798. In der Retraite oder Déroute vom 5. März verlohr er Equipage, Pferde, etc. reiste nach Besancon und machte seinen Bruder und seinen Freund May frey aus ihrer Kriegsgefängenschaft. Da er durch die Revolution seine Stelle im Zoll Bureau und alle fernere Aussichten verlohren, so verliesse er die Stadt und setzte sich zu Schöffland bey seinen Freunden. Anno 1802 bey unserer Insurrection zeichnete er sich aus, war in Zürich bey dortiger Belagerung und hernach Plaz Commandant

in Arau etc. Auf der Tagsatzung in Freiburg brachte er drey Monate zu.

Anno 1804 war seine Heyrath mit Jungfer Julie v. Wattenweil so viel als richtig und beiderseitigen Verwandten bereits angekündet; sie zerschlug sich aber aus Missverständniss mit der Schwieger, und er verreiste um sich zu trösten im October nach Paris mit seinem Herzensfreunde May, der vollkommen im gleichen Fall war. Zu Paris wohnte er der Kayserkrönung und allen Feyerlichkeiten bey, und langte im Januar 1805 wieder im Argau an. Er kaufte dann mit seinem Freund das Guth Brestenberg gemeinschaftlich um 85 000.— Franken, 1806 den 2. September befand er sich auf einer Reise auf den Rigiberg zu Goldau, Canton Schwytz, in dem Augenblick wo dieses Dorf und das ganze schöne Tal durch den fürchterlichen Erdbruch des Rossbergs bedeckt wurde und er nebst 7 Personen lebendig begraben wurde. Durch sein Testament vermachte er sein von seinem Oncle ererbtes aber sehr geschwächtes Guth, samt denen von seinem Vater empfangenen 25 000 Pfund seinen beiden Brüdern und seinem Neven. Den Schleiss aber seinem Freunde May bis zu seinem Verheirathung oder bis zum Verkauf des Brestenbergs, ganz oder zum Theil, nebst 3 kleinen Legaten. — War ein Mann von edlem und liebenswürdigem Charakter. ...»

Die zitierte Passage ist bezeichnend für die Lebensumstände eines Angehörigen des gehobenen Standes des Kantons Bern im ausgehenden Ancien Régime. So war der Verunglückte privilegiert durch eine Erbschaft, zog das Reisen dem Dienst im Zollbüro vor und bekleidete 23-jährig den Hauptmannsrang im Militär. Für unseren Zusammenhang erfahren wir über seine Beziehung zu Franz Ludwig May, nämlich, dass dieser von ihm aus der Kriegsgefängenschaft befreit wurde und



Abbildung 6.
Widmungsinschrift
auf der Rückseite,
durch Ultraviolettlicht
vollständig lesbar gemacht:
«Rudolf Ludwig Jenner,
geb. den 12. November 1768,
gest. den 2. September 1806.
Sein Freund Franz Ludwig
May.»

dass er mit ihm nach seiner geplatzten Verlobung, 1804, nach Paris reiste, «um sich zu trösten».

Ein Trauermonument für einen Freund

Die aus Ton modellierte Gruppe (Abb. 4) mit den Massen H. 47 × B. 45 × T. 29,5 cm wurde schon im Jahr 1918 vom Historischen Museum Basel erworben. Sie war damals für die Dauerausstellung in der Barfüsserkirche «als stimmungsvoller Schmuck eines künftig einzurichtenden Zimmers in klassizistischem Geschmack» vorgesehen. Als «Modell für ein Grabmal», und «wohl eine Arbeit Sonnenscheins» fand sie Eingang in das Sammlungsinventar (1918.214.). Verkäufer war der Berner Antiquar Woog, der Schloss Utzingen bei Bern als Provenienz der Kleinplastik angab. Der Preis, 850.– Franken, konnte damals dank einer Bundessubvention aufgebracht werden.

Der Erwerb war dem Konservator Rudolf F. Burckhardt einen kommentierenden Textbeitrag im Jahresbericht 1918 wert, zumal auf der Rückseite der Gruppe



Abbildung 7.
Detail: Geröll bringt die
Fackel des schlafenden
Jünglings zum Erlöschen.»

die Inschrift (Abb. 6) «R.L. JENNER. GEB. DEN XII. T. NOV. MDCCLXVIII GEST. DEN II. T. SEP. MDCCCVI. SEIN FREUND F. L. MAY» einen Hinweis auf die Entstehungsgeschichte gab.¹³ Datum und Namen liessen Burckhardt richtig auf einen Zusammenhang mit dem Bergsturz von Goldau schliessen und bei der Familie von Jenner in Bern erfolgreich nach deren verunglücktem Vorfahren Ludwig Rudolf von Jenner recherchieren.

Der Bergsturz als ungewöhnlicher Entstehungsanlass unseres Zimmermonuments ist mit dem zentralen Motiv eines Felsmassivs vergegenwärtigt. Mit seiner Konzeptidee versucht der Bildhauer nicht, die Dramatik des Ereignisses zu erfassen. Das Bildwerk, das nur für die Frontalansicht geschaffen ist, erzählt vordergründig keine Geschichte. Vielmehr wird der Berg, analog dem in jener Zeit geläufigen Pyramidenmotiv, zum Symbol des Grabmonuments. Erst mit dem entsprechenden Vorwissen wird der Betrachtende gewahr, dass die Lebensfackel in der Hand des schlafenden Jünglings zum Erlöschen gebracht wurde: Durch die Geröll-

lawine, die sich durch den Spalt ergiesst, der sich im Felsmassiv breit macht (Abb. 7).

Für die Spaltung und den Abriss eines grossen Teils des Berges (Abb. 1) waren Nagelfluhbänke mit einer steilen Neigung bis zu 30 Grad und verwitterungsbedingte Spalten, welche die oberen Nagelfluhbänke in wuchtige Blöcke teilten, gegebene geologische Ursachen. Auch wenn es in dem Zimmerdenkmal nicht um eine Darstellung in geologisch oder topographisch korrektem Sinn gehen kann – ein in der Verkleinerung unmögliches Ansinnen – so ist in der Darstellung für den Wissenden angedeutet, dass durch die Spalten Wasser bis auf die Mergellager durchdrang und diese aufweichen und zu Gleitflächen für die Felsbänke verwandeln konnte.¹⁴

Über diese anschauliche Deutungsebene hinaus hält das Felsmotiv jedoch eine weitere Interpretationsmöglichkeit bereit; sie wird dem Entstehungsanlass, insbesondere im Hinblick auf die rückseitige Widmung des Auftraggebers, ebenso gerecht und rundet das Bildkonzept treffend ab. Freilich bleibt sie mangels schriftlicher Quellen zum Auftrag hypothetisch: So wurde der Fels (im Sturm) in der Renaissance- und Barockzeit auch als Bild der Glaubenstreue und in säkularisiertem Sinn für die Beständigkeit der freundschaftlichen Treue, welche Unglück und Anfechtung mit ruhiger Festigkeit trägt, verstanden.¹⁵

An die steil aufragende, sich abzulösen drohende Felspartie gelehnt, ist von Jenner stehend, als Lebender dargestellt (Abb. 8). Das kleinplastische Portrait mit den modisch nach vorne gekämmten Locken kann mit einem gezeichneten Portrait des Verunglückten verglichen werden (Abb. 5 und Titelbild). Der nach oben gerichtete Blick, die ineinander verschränkten Hände und das Innehalten in der Bewegung charakterisieren

Abbildung 8.
Detail: Durch antikische Gewandung ist das Bergsturzopfer idealisiert dargestellt.



die Figur. Bei allem Realismus in der körperlichen Präsenz enthält die Darstellung des 38-Jährigen auch idealisierende Merkmale: Seine Gewandung entspricht dem klassizistischen Figurenideal, die Fussbekleidung mit Sandalen wäre für eine Gebirgswanderung bei schlechtem Wetter schlicht ungeeignet.

Rechts am Fuss des Felsens ruht schlafend, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, fast nackt auf seinem Mantel liegend, ein Jüngling. In seiner Linken hält er eine verlöschende Fackel. Damit ist der Engel des Schlafes dargestellt (Abb. 9). Gotthold Ephraim Lessing gab durch seine 1769 erschienene Untersuchung «Wie die Alten den Tod gebildet» den Anstoss, von den in der Barockzeit gängigen Totenskeletten abzugehen und stattdessen nach der Vorstellung der Antike die jugendlichen Zwillingssöhne der Nacht, den Schlaf und den Tod, zu setzen.¹⁶ So heisst es dort: «...dass auch sie [die Religion] uns versichert, dass der Tod der Frommen nicht anders als sanft und erquickend sein könne: so sehe ich nicht, was unsere Künstler abhalten sollte, das scheussliche Gerippe widrum aufzugeben und sich wiederum in den Besitz jenes besseren Bildes zu setzen.» Und Johann Gottfried Herder doppelte 1774 und 1786 nach: «Wenn also irgendwohin, [...], so gehört der Engel des Schlafs mit der gesenkten Fackel vor die Grabmähler der Christen, da der Stifter ihrer Religion es zu einem Hauptzweck seiner Sendung machte, den Tod in einen Schlaf zu verwandeln.»

Die Gestalt von Jenners legt es auch nahe, den Einfluss der neuen christlichen Auferstehungs- und Jenseitsvorstellung, wie sie durch Emanuel Swedenborg (1688–1772) geprägt wurde, auf das Konzept unseres Zimmergrabmals anzunehmen.¹⁷ Danach bedeutete der Tod den Übergang des Verstorbenen in das jenseitige Leben am dritten Tag nach seinem Sterben. Beim

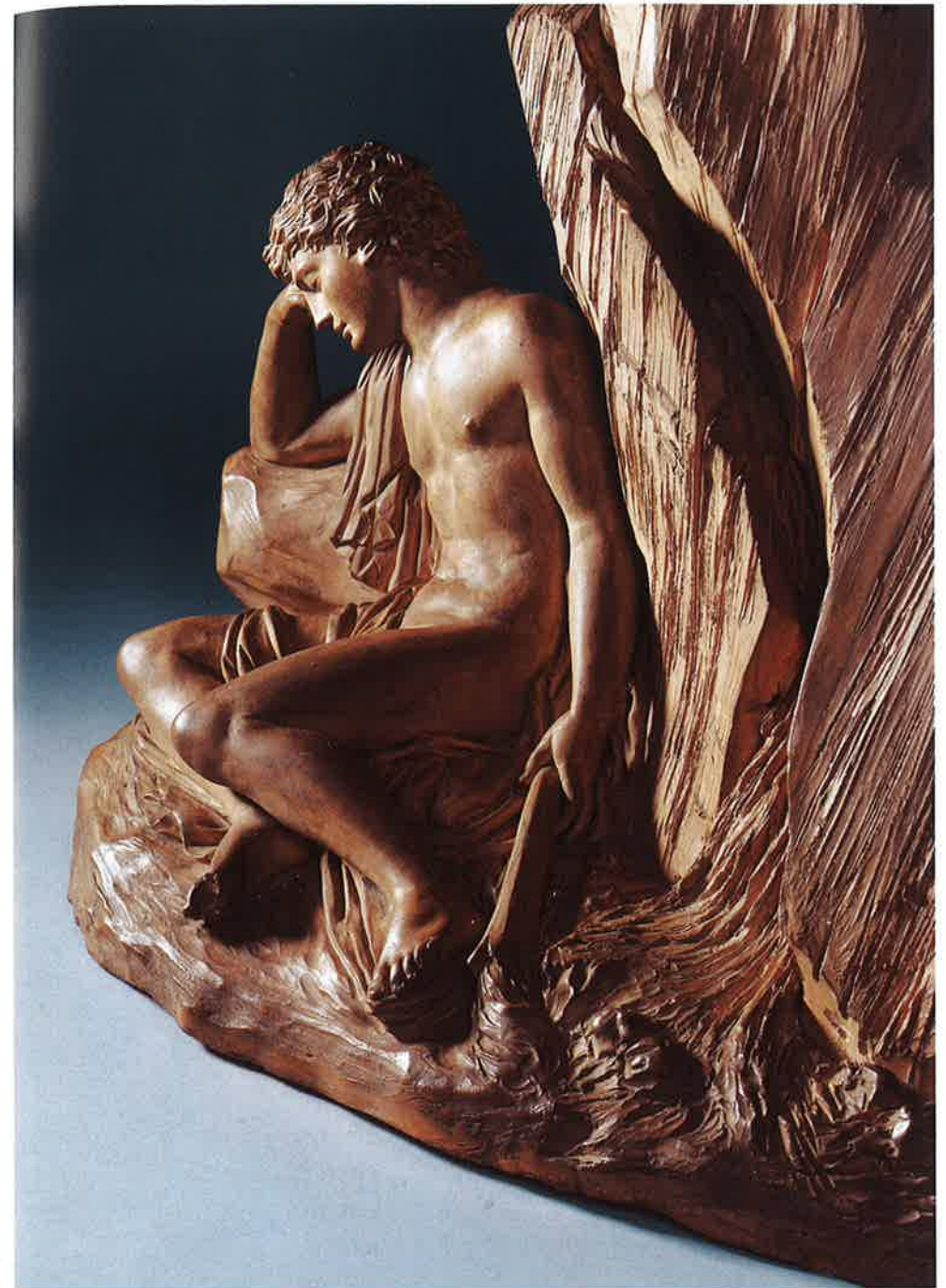


Abbildung 9.
Genius des Schlafes mit
erlöschender Fackel.

Eintritt des Todes verlässt die Seele mit dem Geist den irdischen Körper und erscheint selbst, als Hülle und substantieller Körper des Geistes – wie in unserem Fall – in der Gestalt des irdischen Körpers. Damit löst sich auch der scheinbare Widerspruch, der unserer Darstellung zwischen irdischem Dasein und Idealgestalt anhaftet.

Der Bildhauer Valentin Sonnenschein

Neben dem Schaffhauser Alexander Trippel (1744–1795) und dem Innerschweizer Joseph Anton Maria Christen (1769–1838), war der 1749 in Stuttgart geborene und 1828 in Bern gestorbene Valentin Sonnenschein in der Zeit des Klassizismus einer der angesehensten in der Schweiz tätigen Bildhauer. Sein Werdegang und sein umfangreiches Œuvre sind durch eine neuere wissenschaftliche Untersuchung gut erschlossen.¹⁸ Der Auftrag für unsere Bergsturzgruppe an Sonnenschein kann allerdings nicht durch Dokumente belegt werden, weder sind die Vorgaben des Auftraggebers bekannt, noch sind Entwurfsskizzen erhalten. Auch eine Zahlung an den Künstler hat sich bisher nicht eruieren lassen. Dennoch ist durch Vergleiche mit anderen gleichartigen Werken des Bildhauers dessen Autorschaft als gesichert und die Entstehung unseres Zimmerdenkmals wenige Zeit nach dem Bergsturz 1806/1807 anzunehmen.¹⁹ Auch technische Bearbeitungsdetails können zu diesen Vergleichen herangezogen werden (Abb. 10–12).

Sonnenscheins künstlerische Laufbahn begann am herzoglich-württembergischen Hof als Stuckbildner bei der Ausstattung der Schlossgebäude in Stuttgart und als Modelleur in der herzoglichen Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg. Er war auch als Lehrer an der 1770 ge-

gründeten Carlsschule tätig und wurde 1773 vom Landesherrn Herzog Karl-Eugen zum Professor der Académie des arts in Ludwigsburg ernannt, bevor er wegen schlechter Arbeitsbedingungen 1775 nach Zürich floh und 1779 dann als 30-Jähriger in Bern eine neue Heimat fand. Sonnenscheins Werkverzeichnis umfasst neben den Stuckaturen im Haus zum Kiel und im Haus zum Schwanen in Zürich über 200 Einzelarbeiten. Darunter



Abbildung 10.
Detail: Rückseite mit der angelegten Struktur des Felsens. Bearbeitungsspuren von Fingern im oberen Teil. Nur die Figuren sind auch in der Rückenansicht voll ausgebildet.



zählen Modelle für die Zürcher Porzellanmanufaktur Schoren, Denkmäler und Büsten, so jene seines Gönners Johann Caspar Lavater, die der Dargestellte 1776 Goethe zum Geschenk machte. Ausserdem Bildnismedaillons und Reliefs sowie dekorative Arbeiten. Sonnenschein wurde in Zürich in den Kreis der Gelehrten um Bodmer und Breitinger aufgenommen und war mit Salomon Gessner freundschaftlich verbunden. Mit seinen hochgeschätzten, für das Berner Patriziat ausgeführten Memorialbildnissen verstand er es, die höfische Denkmalplastik in eine privat-bürgerliche Sphäre zu übertragen.²⁰

Zimmer-Monumente um 1800

«Zimmer-Monument», oder «Trauermonument» waren die in der Zeit um 1800 verwendeten Begriffe für Klein-

Abbildung 11.
Der Blick von unten in den Sockel zeigt grobe Bearbeitungsspuren des Tons, der im unteren Bereich des Felsens ausgehöhlt ist. Beim Brennen entstanden Schwundrisse.

plastiken, meist aus Terrakotta, die zur Aufstellung im Wohnraum bestimmt waren und in ihrem Erscheinungsbild Grabmälern glichen.²¹ So spricht z.B. auch Goethe in seinem Tagebuch davon. Sie erfüllten die gleiche Funktion wie Idealgrabmäler, indem sie an Verstorbene erinnern sollten, ohne dass deren sterbliche Überreste gegenwärtig sein mussten. Sie rechnen mit den Hinterbliebenen als Gegenüber. Als zeittypische Erscheinung sind diese Zimmergräber auch vor dem Hintergrund, dass ein eigenes Grabmal damals wenigen ausgezeichneten Personen vorbehalten und die heute übliche regelmässige Pflege der Grabstätte unbekannt war, zu verstehen.

Erhaltene Werke verdanken wir namhaften Bildhauern, die in Frankreich, Deutschland und der Schweiz tätig waren, darunter neben den schon genannten auch Clodion, Jean Jacques Caffièri, Félix Lecomte, Charles Alexandre Renaud, Johann Heinrich Dannecker und Johann Gottfried Schadow. Mit der Verbreitung dieser Miniaturdenkmäler in der zweiten Hälfte des 18. und



Abbildung 12.
Detail: Eines von vier vor dem Brennen durchstochenen Löchern im Sockel des Zimmerdenkmals. Sie dienten wohl einer verschraubten Befestigung auf einem zusätzlichen Untersatz.



in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden die Geistesströmung der Empfindsamkeit und die Stilideale des Klassizismus ihren Ausdruck.

Ein solches Zimmermonument in häuslicher Umgebung zeigt als seltenes Beispiel das Basler Wohnstubeninterieur der Familie Heusler-Mitz im Jahr 1809 (Abb. 13):²² Dargestellt ist die trauernde Witwe des 1807 verstorbenen Rats Herrn und Staatsrats Leonhardt Heusler-Mitz mit ihren sechs Kindern. Am rechten Bildrand ist auf einem mit grünem Tuch verkleideten Sockel noch knapp jene Terrakottagruppe erkennbar, die heute im Dorf- und Rebbaumuseum in Riehen erhalten ist.²³ Die in Ton gebrannte Widmungsinschrift auf dem Original erläutert das Bildprogramm und den Bestimmungszweck klar: «DEM BESTEN GATTEN U. VATER HERRN LEONHARD HEUSLER IST DIESES DENKMAHL

Abbildung 13.
Pieter Recco. Interieur mit der Witwe und den Kindern des Rats Herrn Leonhard Heusler-Mitz in Basel, 1809. Rechts am Bildrand ein Zimmerdenkmal für das 1807 verstorbene Familienoberhaupt. Privatbesitz.

GEWIEDMET. NUR DER GLAUBE UND DIE HOFFNUNG EINES FROELICHEN WIEDERSEHENS TROESTET SEINE TIEFGEBEUGTE GATTIN UND KINDER UND GIESSET BALSAM IN IHR ZERRISSENES HERZ.» Entsprechend flankieren zwei trauernde Frauen – wohl Gattin und älteste Tochter – auf der einen Seite die Grabpyramide, auf der anderen die Allegorie von Glaube und Hoffnung.

Anmerkungen

- 1 Christian Pfister (Hrsg.): Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500–2000. Bern 2002.
- 2 Hans Dieter Sauer: Zwischen Ohnmacht und Risikomanagement. NZZ Nr. 76 vom 3. April 2002, Beilage Forschung und Technik.
- 3 Meyers Konversations-Lexikon. Bd. VII, 1890 (vierte Auflage), S. 484. Neuere Schätzungen schwanken zwischen der Angabe von zehn und 50 Mio cbm Felsabsturz.
- 4 Bergsturzmuseum Goldau, www.arth-online.ch/bergsturz, und Josef Niklaus Zehnder: Das Goldauer Bergsturzmuseum. Goldau 1981. Dem Museumsleiter, Herrn Patrick Kaufmann, danke ich für eine instruktive Museumsführung und für Quellen- und Literaturhinweise zum Bergsturz, insbesondere für die von ihm zusammengestellte Dokumentation: Zwei Augenzeugenberichte vom Goldauer Bergsturz neu ans Tageslicht gekommen (Sept. 2001).
- 5 Josef Niklaus Zehnder: Der Goldauer Bergsturz. Goldau 1988 (3. stark erweiterte Auflage), S. 61 ff., Einzelschicksale.
- 6 Die folgenden Passagen sind aus der erst jüngst edierten Quellenedition zitiert: Carl Friedrich Rudolf May von Rued (1768–1846): Haus Cronik. Bearbeitet von Franz Kamber und Markus Widmer-Dean. Schöftland 2001, S. 94–102.
- 7 Christian Pfister, S. 57 ff.
- 8 Zitiert nach Christian Pfister, S. 64.
- 9 Josef Niklaus Zehnder, S. 89, 90.
- 10 Josef Niklaus Zehnder, S. 93, 94.
- 11 Christian Pfister, S. 64.
- 12 Zitiert nach der Transskription von Eugen v. Jenner im Brief vom 10. Dez. 1918 an den Konservator des Museums. Archiv Historisches Museum Basel, Objektdossier zu 1918.214.
- 13 Jahresbericht Historisches Museum Basel 1918, Basel 1919, S.30–33.
- 14 Josef Niklaus Zehnder, S. 35 ff.
- 15 Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, 7. Bd. München 1981, Sp. 1214, 1215, s.v. Fels.
- 16 Babette Stadie-Lindner: Zimmerkenotaphie. Ein Beitrag zur Sepulkralkultur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Phil. Diss. Berlin 1991, S. 40, 41.
- 17 Babette Stadie-Lindner, S. 50, S. 149, Anm. 44 und S. 151, Anm. 50.
- 18 Werner Bucher: Valentin Sonnenschein (1749–1828) [Typoskript]. Dissertation Universität Basel 1989.
- 19 Werner Bucher, Teil 1, S. 180 und Werkverzeichnis S. 255, W 115.

- 20 Gabriele Lutz in: Biografisches Lexikon der Schweizer Kunst, Zürich 1998, S. 981.
- 21 Babette Stadie-Lindner, S. 7 ff. Die Verfasserin führt den exakteren Begriff «Zimmerkenotaph» (leeres Grabmal) ein.
- 22 Burkard von Roda: Wohnstuben der Biedermeierzeit. Bilder zur Geschichte der Einrichtung in und um Basel 1809–1849. In: Kunst und Antiquitäten 1, 1989, S. 67.
- 23 Inv.-Nr. RD 1057. H. 57,5×B. 46×T. 14,5 cm. Die Identifikation ist Frau Anne Nagel zu verdanken.